

## Herantasten



Caroline Minjolle

Das Wissen um die Begrenztheit von Wünschbarem kann einen Horizont ungebührlich weit einengen.

Die gelben Scheinwerfer im Schwarz der Bühne ergeben zusammen Warnfarben der Natur. Darin suchen die drei körperlich beeinträchtigten TänzerInnen Annie Hanauer, Laila White und Giuseppe Comuniello mit «A Space For All Our Tomorrows» einen Schutzraum der Möglichkeiten alias Utopie. Fassbar wird diese nicht. Denn sie sind weder Gläubige, die, insha'Allah, die Erfüllung eines idealisierten Wunsches etwas Göttlichem überantworten, noch sind sie trotzig Revoluzzer, die das ihnen zustehende Recht auf Teufel komm raus zurechtrabauken. Am ehesten wirken sie – auch die mehrsprachige Tonspur und die Songlines von Deborah Lennie sind nicht richtungweisend – wie Zurückweisung gewohnte, freundlich bis nachgerade unterwürfig Bittstellende. Die Gesamtszenarie wirkt ein wenig esoterisch angehaucht hoffend, und die über die Vielzahl der teils nicht eben deckungsgleichen Wünschbarkeiten wirken, als stünden sie im Prozess einer Manifestation noch ganz am Anfang. Folgerichtig sind es figürlich hauptsächlich körperliche Annäherungen, die sich aber zuallererst eine Vertrauenswürdigkeit des Gegenübers vergewissern respektive die Belastbarkeit des Angebotes zur Bildung einer starken Gemeinschaft überprüfen wollen. Es ist eine zaghaft-zögerliche Stunde, die im Ungefähren bleibt, was gegebenenfalls durchaus eine sehr viel trefflichere Beschreibung einer realen Gefühlslage von körperlich beeinträchtigten Personen darstellt, die angesichts der sich ihnen als Wand präsentierende Aufbäumung von Hürden sich angewöhnt haben, eine Grundskepsis zu verinnerlichen, als die sonst übliche Hurra-Demonstration von Alles-ist-möglich-Mutmachstücken. Dass die leidliche Verstimmung bis hin zur Verstörung das Ziel dieser Arbeit sein könnte, erscheint plausibel. Denn so gesehen, wäre sie die Aufforderung für alle anderen, sich an ihre Situation und ihre Wünsche heranzutasten. Gefälligst vorsichtig. froh.

«A Space For All Our Tomorrows», 14.5., Gessnerallee, Zürich.

## Entlarvt



Benjamin Burger

Benjamin Burger entzieht dem Kommerzpop durch dessen zigfache Verlangsamung jeden Glamour.

Den ersten Grammy Award für die beste Dancepop-Aufnahme erhielt Britney Spears mit «Toxic», dem Stück, das sich jetzt Benjamin Burger für die 16-fach verzögerte Wiedergabe der dazugehörigen Bühnenchoreographie ausgesucht hat. In einer sterilweiss ausgekleideten Umgebung plagen sich Benjamin Burger, Benjamin Spinnler und Marie Popall mit den Herausforderungen der Physik. Denn zu Drehen, Klatschen, Springen in Slow-Motion ist der reale Mensch einfach nicht fähig. Der Sound – ohne Gesangsspur – tönt wie etwas zwischen Industriellärm und einschläfernden Walgesängen. Wer weiss, dass der Song von der Rache einer ihrem Lover verfallenen Frau handelt, kann eine direkte Verbindung zwischen der inhaltlichen und der repräsentierten Verzweiflung erkennen. Entgegen dem hauptsächlich demonstrativ zu Markte getragenen Kunstlächeln dominiert hier die Coolness um jeden Preis. Im Outfit von FreizeitsportlerInnen entbehrt jede Pose ihrer beabsichtigten Wirkung, auch der laszive Griff in den Schritt. Die Mechanik erlangt dermassen erfolgreich Oberhand, dass bald einmal nur noch das Ende erwartet wird, weil das Konzept seine durchsichtige Oberflächlichkeit entblösst. Was Benjamin Burgers Absicht darstellt, denn er sucht in einer Langzeitrecherche nach Formen künstlerischer Widerständigkeit gegen die Leistungsgesellschaft, wofür «Slowburn» die zweite präsentierte Variation darstellt. Dramaturgisch geschickt folgen zum Schluss ein paar Minuten in Echtzeitwiederholung, was die Hohlheit oder meinetwegen Sinnleertheit des sich vollends körper- und wesensfremden Produzierens für Ruhm und Reichtum offenlegt. Via das Vorangegangene verstärkt sich dieser Effekt ungemain. Der enttäuschte Liebeswahn wird eins zu eins durch den Erfolgswahn ersetzt. Beiden zu verfallen ist die kleinere Kunst, als ihnen zu widerstehen. Denn so mächtig wie sich hier die Erfüllung präsentiert, lohnt das exzessive Begehren kaum. froh.

«Slowburn», 14.5., Gessnerallee, Zürich.

## Auslese



Cyril Porchet

Marco Berrettini verwandelt eine Verklärung der Disco-Ära nahtlos in die Infragestellung von Konkurrenz.

Peinlich waren die hautengen Dresses und Frisurenexperimente damals niemandem. Hedonismus und Sexappeal dominierten das Lebensgefühl auf den Tanzflächen. Der damalige Mensch war, insbesondere in der Subkultur, im geschützten Rahmen der Unbeschwertheit unterwegs. Acht TänzerInnen – von den stereotypen Sexbomben (m/w) über die horizontal Herausgeforderten bis zu den angejahrten Ungelenken – unterziehen sich in «Sorry, do the tour. Again!» der strengen Auslese eines Wettbewerbs. Der Glamour zu Beginn verwandelt sich zusehends in die ermüdende Realität von Tanzarbeit: Endloswiederholungen, körperliche Erschöpfung, mentale Grenzerfahrung. Als Kontrast dazu zählen die TänzerInnen die einschlägigsten Songtitel auf, die allein die Hurrafreudigkeit feiern. Ganz Profis, lächeln alle tapfer durch bis zu ihrem Zusammenbruch, nachdem sie puppen- oder roboterhaft wieder aufgestellt und in ikonische Posen eines John Travolta drapiert werden müssen. Die Luft ist raus, die Grandezza nur noch als Erinnerung einer raumfüllenden Euphorie vor Ort. Da tippeln neun kindliche Ballerinas in die Szenerie und übersetzen die inhaltliche wie dramaturgische Idee, die Marco Berrettini erstmals 2001 in «Sorry, do the tour» verhandelt hatte, in ihre zeitliche wie tänzerische Realität, in der die noch strengeren Regeln gelten, will eine hoch hinaus. Selten sind dermassen verschiedene Körper und Alter auf einer Bühne versammelt, um das Abkämpfen um die Anerkennung der eigenen Schönheit und Perfektion und Leidensbereitschaft als universalgültige Problematik in einem Berufsfeld, wenn nicht gleich in der gesamten Existenz auf eine hochgradig ironisierende Spitze zu treiben. Die Pannen dazwischen sind inszenierte Irritationen und der mürrisch durch die Szenerie schlurfende Spielleiter steht für eine innerlich mitgetragene Sehnsucht, sich auch einfach mal so von ganzem Herzen jede adrette Appearance am Allerwertesten vorbeiziehen zu lassen. Nur der Ohrwurm, den wird man nicht mehr los. froh.

«Sorry, do the tour. Again!», 15.5., Tanzhaus, Zürich.